

4

SOS kompakt

PRAXISWISSEN

zum Thema Leaving Care



Eigene Wege gehen



SOS
KINDERDORF

Sozialpädagogisches
Institut

VORWORT

„ Also Erwachsenwerden [heißt] im Prinzip [...], man nimmt mehr Verantwortung auf sich, mehr Rechte auch – also man darf mehr. Mir kann jetzt niemand mehr vorschreiben, wie lange ich draußen bin oder sowas, grad weil ich ja auch alleine wohne [...]. Aber man hat halt auch mehr Pflichten, also zum Beispiel sich um alles selbst zu kümmern, sich selbst zu versorgen, selbst zum Arzt zu gehen, wenn es einem schlecht geht oder sowas. Man wird halt auf sich selbst gestellt, man muss sich halt komplett [...] um sich selbst kümmern meistens. (Tim*, 20 Jahre)

LIEBE FACHKRÄFTE UND INTERESSIERTE,

so wie der 20-jährige Tim im obigen Zitat das Erwachsenwerden schildert, geht es vielen jungen Menschen, die sich in der Phase der Verselbstständigung befinden: Sie lassen Vertrautes hinter sich, beginnen ein Leben voller neuer Freiheiten und Möglichkeiten, aber auch mit mehr Verpflichtungen und Eigenverantwortung. Ob im praktischen Alltag, in Bildungsfragen oder in der Beziehungsgestaltung – an vielen Stellen stehen sie vor der Aufgabe, sich neu zu orientieren und passende Wege für sich zu finden. Kurz: Der Übergang in die Eigenständigkeit ist ein vielschichtiger, herausfordernder Prozess. Das gilt erst recht für Heranwachsende, die – wie Tim – in Einrichtungen der Kinder- und Jugendhilfe groß geworden sind.

In der vorliegenden Ausgabe nehmen wir genauer in den Blick, unter welchen Bedingungen diese jungen Menschen den Schritt von der stationären Betreuung in die Selbstständigkeit gehen und was sie brauchen, um ihn gut bewältigen zu können.

Wir wünschen Ihnen viel Freude beim Lesen!

Ihr SPI-Team

Besonderer Dank gilt unserem Kooperationspartner, dem Institut für Praxisforschung und Projektberatung (IPP), mit dem wir die „SOS-Längsschnittstudie zur Handlungsbefähigung junger Menschen auf dem Weg in die Eigenständigkeit“ durchführen. Im Rahmen unserer gemeinsamen Forschungsarbeit hat das IPP-Team wichtige Inhalte entwickelt, auf die wir bei der Erstellung der vorliegenden Broschüre zurückgegriffen haben.

* Name geändert

INHALT

AUF DEM WEG INS ERWACHSENENLEBEN	6
LEAVING CARE – ÜBERGANG UNTER ERSCHWERTEN BEDINGUNGEN	8
BLICK NACH VORN: DEN AUSZUG VOR AUGEN	12
BLICK ZURÜCK: DER ÜBERGANG IM NACHHINEIN	16
WIE DER ÜBERGANG GELINGEN KANN	25
Den Übergang begleiten	26
Beziehungen gestalten	32
Bildungsperspektiven schaffen	37
Handlungsbefähigung fördern	42
ANMERKUNGEN	50
MATERIAL UND WEITERFÜHRENDE LITERATUR	52



AUF DEM WEG INS ERWACHSENENLEBEN

Der Übergang in die Eigenständigkeit ist für junge Menschen eine entscheidende Phase in ihrem Leben. In dieser Zeit stellen sie wichtige Weichen für ihre Zukunft – sie setzen sich mehr denn je mit der Frage auseinander, was sie als Person ausmacht und wie sie leben wollen, und versuchen ihren Platz in der Gesellschaft zu finden. Darüber hinaus ist das Erwachsenwerden auch immer eine Zeit der Veränderungen und Umbrüche: Der Einstieg in Ausbildung oder Beruf will ebenso gemeistert werden wie die Abnabelung von den Eltern, der Auszug von zu Hause und das Einleben in ein neues soziales wie räumliches Umfeld.



Dabei müssen die Heranwachsenden auf vielen Ebenen Verantwortung für sich selbst übernehmen – beispielsweise in der Alltagsorganisation, in finanziellen Angelegenheiten, in der Ausbildung bzw. im Studium oder beim Aufbau von Kontakten und Beziehungen. Ob all diese Übergänge gleichzeitig oder nacheinander stattfinden, ist individuell verschieden. Meist vergehen aber mehrere Jahre, bis die jungen Erwachsenen endgültig auf eigenen Beinen stehen.

LEAVING CARE – ÜBERGANG UNTER ERSCHWERTEN BEDINGUNGEN

Die Frage, wie jungen Menschen der Schritt ins Erwachsenenleben gut gelingen kann, beschäftigt auch die Kinder- und Jugendhilfe. Im Mittelpunkt stehen dabei die sogenannten Care-Leaver¹:

Als Care-Leaver werden Jugendliche und junge Erwachsene bezeichnet, die nach einer Zeit des Aufwachsens in einer stationären Einrichtung die Jugendhilfe verlassen haben – häufig mit dem Ziel, ein selbstständiges Leben zu führen.

Der Weg in dieses selbstständige Leben ist ein **vielschichtiger, individueller Prozess**, der bereits während der Betreuungszeit beginnt und noch einige Jahre nach deren Ende anhält. Schritt für Schritt erwerben die Heranwachsenden wichtige Kompetenzen, die sie für die Zeit nach dem Auszug brauchen. So können sie nach und nach an ihren Entwicklungsaufgaben wachsen und lernen, Verantwortung zu übernehmen und Entscheidungen für sich zu treffen. Trotzdem ist die Phase des Übergangs für Care-Leaver in mehrfacher Hinsicht besonders herausfordernd:

■ Früher Auszug

Um wirklich eigenständig zu werden, brauchen junge Menschen heutzutage deutlich länger als früher: Viele leben bis zum Abschluss ihrer Ausbildung bei den Eltern und ziehen erst mit Anfang/Mitte 20 aus. Ganz anders Jugendliche in stationärer Betreuung: Sie stehen oft unter erheblichem Zeitdruck, weil sie die Jugendhilfeeinrichtung in der Regel mit 18 Jahren verlassen müssen. Der Auszug und alles, was dazugehört (Wohnungssuche, Behördengänge, Fragen der Haushaltsführung usw.), ist für sie also vergleichsweise früh ein drängendes Thema. Zusätzlich fällt in diese ohnehin schon aufreibende Lebensphase meist noch das Ende der Schulzeit: Auch hier müssen sich die Heranwachsenden neu orientieren; es gilt, Abschlussprüfungen zu bestehen und nach einem geeigneten Ausbildungsplatz zu suchen. Bis spätestens zum 20. Lebensjahr haben viele Care-Leaver also zwei zentrale Entwicklungsaufgaben – den Schritt in die Selbstständigkeit und den Übergang in Ausbildung bzw. Beruf – nahezu zeitgleich zu bewältigen.



■ Mehr Belastung, weniger Rückhalt

Ein Großteil der Kinder und Jugendlichen, die in eine Heimeinrichtung kommen, ist biografisch vorbelastet. Erfahrungen von Vernachlässigung, psychischer und/oder physischer Gewalt müssen oftmals über Jahre hinweg aufgearbeitet werden. Dies macht es den Betreuten mitunter schwer, sich den Herausforderungen des Erwachsenwerdens zu stellen. Darüber hinaus können diese jungen Menschen nicht oder nur eingeschränkt auf familiäre Unterstützung zurückgreifen: Häufig fehlt ihnen ein Ort, der ihnen Orientierung und Rückhalt bietet, an dem sie ermutigt und emotional aufgefangen werden. Während Gleichaltrige, die in ihrer Herkunftsfamilie aufgewachsen sind, auch nach dem Auszug meistens die Gewiss-

heit haben, dass sie im Zweifelsfall zu den Eltern zurückkehren können, sind Care-Leaver überwiegend auf sich allein gestellt. Sie führen ein (Erwachsenen-)Leben ohne „doppelten Boden“ – und scheuen sich deshalb auch eher davor, Risiken einzugehen oder unkonventionelle Wege einzuschlagen. Sie haben weniger Gelegenheit, ihre Fühler auszustrecken, sich zu erproben und Perspektiven für die Zukunft zu entwickeln. Wie sehr diese jungen Menschen die Sicherheit und Fürsorge eines verlässlichen Elternhauses vermissen, wird auch im persönlichen Gespräch immer wieder deutlich – so beispielsweise in den Aussagen von Saskia und Tim (alle Namen in dieser Ausgabe geändert):



■ Ausschnitt aus einem Interview mit Saskia, 21 Jahre

Also ich würd sagen, wenn man Eltern hat, die [...] einen unterstützen können, [...] ist es, denk ich, einfacher. Weil du kannst, wenn du irgendwelche Fragen hast, da Hilfe [bekommen] – oder wenn du z.B. Geld brauchst, dann können die einem helfen. Und Leute, die halt sowas nicht haben, ja ...

■ Ausschnitt aus einem Interview mit Tim, 20 Jahre

Hm, also manchmal, wenn ich jetzt grade so Kollegen oder sowas angucke, die noch zu Hause wohnen, dann denk ich schon: „Ja, das hätte ich auch gern.“ So nach Hause fahren und dann im Prinzip [...] alles umsortiert zu kriegen [...]. Natürlich nicht alles, aber so das Wichtigste ist geregelt.

Der Übergang von der Heimeinrichtung in die Eigenständigkeit bringt neben den bereits erwähnten Besonderheiten natürlich noch viele weitere Herausforderungen mit sich. Wie gehen die Heranwachsenden damit um? Welche Erwartungen haben sie? Womit kommen sie gut zurecht, was bereitet ihnen Schwierigkeiten? All diesen Fragen gehen wir in den folgenden Abschnitten nach.



BLICK NACH VORN: DEN AUSZUG VOR AUGEN

Die Jugendlichen, die in stationären Einrichtungen des SOS-Kinderdorfvereins aufwachsen, haben sich ab einem Alter von 15 bis 16 Jahren verstärkt mit dem Thema Verselbstständigung auseinandersetzen: Sie erleben den Abschied der Älteren aus ihrer Kinderdorf-familie oder Wohngruppe mit und übernehmen im Alltag schrittweise mehr Verantwortung für ihre Angelegenheiten. Auch in den Hilfeplangesprächen mit dem Jugendamt gewinnt die Frage, wie es nach dem Ende der Betreuung weitergehen soll, an Bedeutung.

Im Rahmen der SOS-Längsschnittstudie² versuchen wir unter anderem herauszufinden, welche Vorstellungen und Erwartungen die Betreuten im Vorfeld des Übergangs entwickeln und wie sie dem **bevorstehenden Auszug** entgegensehen. In den Interviews mit den Jugendlichen wird deutlich, dass diese sehr verschiedene Einstellungen dazu haben. Folgende Gruppen lassen sich unterscheiden:



■ Der Übergang als normale Entwicklung

Die erste Gruppe ist im Hinblick auf den Übergang positiv eingestellt: Die Heranwachsenden sind bereit für den Schritt in die Selbstständigkeit und fühlen sich den Anforderungen, die er mit sich bringt, gewachsen. Sie freuen sich auf ein eigenverantwortliches Leben und auf die damit verbundene Freiheit – so wie beispielsweise Samuel und Janine (beide 17 Jahre alt):

■ Ausschnitt aus einem Interview mit Samuel, 17 Jahre

Achtzehn, das ist wieder ein neuer Lebensabschnitt. Und jedes Mal, wenn ein neuer Lebensabschnitt bei mir anfängt, bin ich [...] recht motiviert, weil ich kann jetzt wieder was Eigenes in die Hand nehmen.

■ Ausschnitt aus einem Interview mit Janine, 17 Jahre

Ich bin jetzt alt genug. Es wird Zeit.

■ Der Übergang als ambivalenter Prozess

Andere Jugendliche haben eher gemischte Gefühle: Einerseits kommt der Übergang für sie zur richtigen Zeit, andererseits sind sie unsicher, ob sie mit den Herausforderungen der neuen Lebenssituation zurecht kommen werden. Ein typischer Vertreter dieser Gruppe ist der 18-jährige Oliver: Wenn er die Wahl hätte, würde er lieber noch bis zum Ende seiner Ausbildung im Kinderdorf wohnen.

■ Ausschnitt aus einem Interview mit Oliver, 18 Jahre

Ja, ich habe gerade meine Ausbildung begonnen und werde in drei Monaten ausziehen. Ich komme jetzt in einem Monat in unser Übergangswohnen [...] und dann werde ich mir eine Wohnung suchen. [...] Eigentlich würde ich lieber während meiner Ausbildung hier in der Kinderdorffamilie wohnen bleiben, aber Frau X [Kinderdorfmutter] sagt, das geht nicht. Ich muss jetzt ausziehen.

■ Der Übergang als Befreiung

Jugendliche, die der dritten Gruppe angehören, fühlen sich der Heimeinrichtung nur wenig verbunden. Sie wünschen sich ein Leben außerhalb des Kinderdorfes und erleben die Verselbstständigung dementsprechend als Befreiung. Ob sie für den Übergang auch tatsächlich bereit sind, spielt für sie eine eher untergeordnete Rolle. Für Eveline, 17 Jahre, kommt es beispielsweise gar nicht infrage, länger als nötig im Kinderdorf zu bleiben:

■ Ausschnitt aus einem Interview mit Eveline, 17 Jahre

Als [...] ich siebzehn geworden bin, hab ich so überlegt: Ich werd ja bald achtzehn, könnte ich ja normalerweise ausziehen. Also man kann hier auch länger wohnen, aber das möchte ich nicht. Ich will einfach weg hier.

■ Der Übergang als Rauswurf

Die vierte Gruppe empfindet den Übergang als tiefen Einschnitt, als „Rauswurf aus dem Nest“. Oft fühlen sich die betreffenden jungen Menschen vom Jugendamt oder der Einrichtung unter Druck gesetzt: Man erwartet von ihnen, dass sie zu einem festgelegten Zeitpunkt ausziehen, obwohl sie dazu noch nicht bereit sind. Häufig haben sie Angst vor dem Alleinsein und wünschen sich mehr Unterstützung, als sie voraussichtlich bekommen werden. Die 17-jährige Ellen schildert diese Situation folgendermaßen:

■ Ausschnitt aus einem Interview mit Ellen, 17 Jahre

Ich hab keinen Plan, was ich machen soll, ich weiß nicht, ob ich ausziehen soll, ob ich irgendwie mit meinem Freund zusammenziehe. Ich mein, ich bin siebzehn Jahre alt, und alle verlangen von mir, dass ich jetzt irgendwie den Plan meines Lebens hab. Und das ist einfach nicht möglich. Und du hast hier nun mal den übelsten Druck, dass mit achtzehn die Jugendhilfe aufhört und dass du dann einfach irgendwo sitzt.



BLICK ZURÜCK: DER ÜBER- GANG IM NACHHINEIN

Neben den Betreuten, die kurz vor dem Auszug aus der SOS-Einrichtung stehen, interessieren uns auch Ehemalige, die den Übergang bereits hinter sich haben. Dabei untersuchen wir, wie sich die jungen Menschen **rückblickend** zu ihrer Verselbstständigung äußern und wie sie nun im Erwachsenenleben zurechtkommen. Auch hier zeichnen sich verschiedene Muster ab:³

■ **Selbstbestimmter und gut vorbereiteter Übergang**

Etwa ein Drittel der Befragten berichtet, gut auf den Übergang vorbereitet und auch danach ausreichend begleitet worden zu sein. Diese Care-Leaver konnten über den Zeitpunkt des Auszugs mitentscheiden, haben viel Hilfe erhalten und sich wenig unter Druck gesetzt gefühlt. Sie wussten, was auf sie zukommt, und konnten mit den Sorgen und Einschnitten, die der Übergang mit sich brachte, recht gut umgehen. Insgesamt ist ihnen der Wechsel in die Eigenständigkeit eher leicht gefallen – so wie beispielsweise der 25-jährigen Jana:

■ **Ausschnitt aus einem Interview mit Jana, 25 Jahre**

Also das Besondere, finde ICH, war, dass ich selber gesagt habe: „So, und jetzt möchte ich ausziehen.“ [...] Man hat mich gehört und auch verstanden, hat mir gleich geholfen [...] bei der Wohnungssuche und, ja, und dann bin ich ausgezogen. [...] So eine eigene Wohnung, das ist ja dann auch noch mal eine Selbstständigkeit, die man dann bekommt. Und, ja, das wollte ich halt einfach.

■ **Selbst gewählter, aber wenig begleiteter Übergang**

Ein weiteres Drittel der Ehemaligen hat den Übergang als wenig vorbereitet und begleitet erlebt. Da die betreffenden jungen Menschen aber mitentscheiden konnten, wann sie ausziehen, war der Zeitpunkt für sie meist stimmig. Sie wussten nicht ganz so gut wie die erste Gruppe, was auf sie zukommt, und haben sich etwas weniger bereit gefühlt für die Eigenständigkeit. Dennoch geben sie am seltensten an, dass sie im Vorfeld Befürchtungen hatten oder den Auszug als harten Einschnitt wahrgenommen haben. Niko, 27 Jahre, erzählt im nachfolgenden Interviewausschnitt von seiner ersten Zeit in der eigenen Wohnung. In dieser Anfangsphase stand er vor allem im Bereich der Alltagsorganisation vor neuen Herausforderungen und musste sich viele Fertigkeiten selbst aneignen. Rückblickend hat er dies aber recht gut bewältigt:

■ **Ausschnitt aus einem Interview mit Niko, 27 Jahre**

N: Also am Anfang hab ich mich hier [in der eigenen Wohnung] erstmal eingerichtet. Da hatte ich viel zu tun. Eingerichtet, saubergemacht usw. Und ja, mich erstmal dran gewöhnt quasi. [...] Man musste ja dann auch selber kochen, und das musste man ja vorher nicht. Selber kochen, Wäsche waschen, alles Mögliche. Also alles komplett alleine machen. [...]

I: Wie haben Sie das dann hingekriegt? Kochen Sie sich heute selber?

N: Ja, ja, auf jeden Fall. Ich hab mir Kochbücher gekauft, ich hab dann versucht, ab und zu so ein paar Sachen mir selber anzueignen und ab und zu auch die [... Kinderdorfmutter] gefragt. Und klappt eigentlich ganz gut mittlerweile.

■ Fremdbestimmter und wenig begleiteter Übergang

Für das letzte Drittel der befragten Care-Leaver kam der Auszug zu einem unpassenden Zeitpunkt, über den sie auch kaum mitentscheiden konnten. Stattdessen haben sich die Heranwachsenden unter Druck gesetzt und von der Einrichtung bzw. dem Jugendamt nur wenig unterstützt gefühlt. Viele wussten nicht, was auf sie zukommt, und hatten Befürchtungen im Hinblick auf den Übergang. Der Auszug war für sie ein harter Einschnitt, und sie haben sich in der Selbstständigkeit anfangs sehr schwergetan. Dieses Gefühl der Überforderung fasst die 31-jährige Laura wie folgt zusammen:

■ Ausschnitt aus einem Interview mit Laura, 31 Jahre

Also es war ja so, dass das Jugendamt sagte, mit 18 zahlen wir nicht mehr, dann ist das Kind volljährig und muss halt aus dem Kinderdorf raus. Und bei mir war's so, dass ich mich da auch nicht bereit für gefühlt habe. Ich hab auch hier schon mit dem Appartement Probleme gehabt, was so Sauberkeit und Einkaufen und sowas anging, hatte mich auch geritzt gehabt eine Zeit lang. [...] Und die haben halt auch alle selber gesehen [...], dass ich noch nicht dazu in der Lage bin, alleine zu wohnen. [...] Ich mein, das Jugendamt hält sich halt an Zahlen und nicht an den Menschen. Und ich war damals halt wirklich nicht bereit für Selbstständigkeit, und das war schon ein bisschen schwer.

Etwas weniger negativ bewerten die Care-Leaver einen solchen schwierigen Start dann, wenn er – wie bei der heute 28-jährigen Julia – zumindest teilweise begleitet wurde:

■ Ausschnitt aus einem Interview mit Julia, 28 Jahre

[...] Ich musste sehr schnell selbstständig werden, also erwachsen werden. [...] Wäre sie [die Kinderdorfmutter] mit mir den Weg nicht gegangen und hätte sie da nicht diese Regeln und Prinzipien gehabt [...], dass man Rücksicht auch nehmen muss und so mit

der Taschengeldeinteilung, wie man einkaufen geht, was man bedenken muss, dass man auf die Lebensmittel achten muss, auf Mindesthaltbarkeitsdatum, das sind halt die alltäglichen Dinge im Leben – hätte sie nicht so früh mit uns damit angefangen, wäre ich heute noch aufgeschmissen.





Zusammenfassend kann man sagen, dass Care-Leaver, die den Übergang als gelungen bezeichnen, mit ihm auch einen Zugewinn an Unabhängigkeit und Eigenverantwortung verbinden. Sie geben an, dass sie von Fachkräften, Familie oder Freunden gut unterstützt wurden, und sind optimistisch in Bezug auf ihre berufliche Zukunft. Wenn die Ehemaligen ihren Auszug eher negativ beurteilen, geht es meist um den Verlust von Beziehungen, um ein unbefriedigendes Ende der Betreuung und um mangelnde Mitsprache und Unterstützung. Die jungen Erwachsenen leiden unter dem Alleinsein und haben Schwierigkeiten, sich selbstständig um Haushalt und Finanzen zu kümmern. Als sehr belastend empfinden sie es zudem, wenn ihre berufliche Perspektive nicht geklärt ist.

In vielen Fällen stehen die Ehemaligen dem zurückliegenden Auszug jedoch zwiespältig gegenüber – in ihren Aussagen finden sich sowohl positive als auch negative Aspekte des Selbstständigseins:

Ausschnitt aus einem Interview mit Nadine, 30 Jahre

Also man ist schon, ja, mit einem freudigen, erwartungsvollen Auge [...] nach vorne blickend – aber natürlich auch zurückblickend dann schon mit einem traurigen, weil man war ja hier [im Kinderdorf] behütet. Man hat hier alles, man musste sich nicht wirklich um irgendwas Sorgen oder Gedanken machen, und das war ja dann [... nach dem Auszug] nicht mehr so.

Ausschnitt aus einem Interview mit Niko, 27 Jahre

Na ja, es war schon ein bisschen beängstigend auf der einen Seite, aber auf der anderen hab ich mich auch gefreut [...], weil man ist ja die ganze Zeit in der Familie gewesen und hat ja noch gar nicht selbstständig irgendwie gelebt. Und deswegen war's halt was Neues, was man noch nicht kannte, und dann war man halt ein bisschen aufgeregt natürlich zu erfahren, wie das dann ist. Und ob's klappt oder nicht und so.

In den obigen Interviewausschnitten schildern Nadine und Niko die **ambivalenten Gefühle**, mit denen der Auszug für sie verknüpft war. Dass die jungen Menschen diese Ambivalenzen wahrnehmen und in Worte

fassen können, ist eine gute Voraussetzung, um einen konstruktiven Umgang mit Widersprüchen zu entwickeln und damit eine wichtige Kompetenz für ein selbstbestimmtes Erwachsenenleben zu erwerben.

Wie die Care-Leaver den Übergang in die Eigenständigkeit im Nachhinein bewerten, prägt nicht zuletzt ihren **Blick auf die Gegenwart**: Ehemalige, die sich eher positiv zu ihrer Verselbständigung äußern, schätzen häufiger auch ihre aktuelle Lebenssituation positiv ein – und umgekehrt. Betrachtet man die Aussagen, die frühere SOS-Betreute im Rahmen unserer Erhebungen dazu gemacht haben, so ergibt sich folgendes Bild:⁴

- Ungefähr die Hälfte der Befragten ist auf einem **guten Weg**. Diese Care-Leaver haben sich in verschiedenen Lebensbereichen stabilisiert, bewerten ihre aktuelle Situation positiv und schauen zuversichtlich in die Zukunft.
- Knapp ein Drittel befindet sich in der **Orientierungsphase**: Hier sind die Perspektiven noch unklar und die jungen Erwachsenen benötigen weitere Begleitung, um ihre eigenen Ressourcen und Entwicklungschancen wahrnehmen und nutzen zu können.
- Bei etwa einem Fünftel der Ehemaligen sind die Lebensumstände **eher ungünstig**. Die Betroffenen tun sich in verschiedenen Bereichen schwer mit der Eigenständigkeit und brauchen umfangreiche Unterstützung.



LEAVING CARE



WIE DER ÜBERGANG GELINGEN KANN

Im Zentrum unserer Forschungen rund um das Thema Leaving Care stehen vor allem zwei Fragen:

Was brauchen junge Menschen für einen guten Übergang in die Eigenständigkeit? Und welche Faktoren tragen dazu bei, dass sie im Erwachsenenleben Fuß fassen können?

Schaut man sich die im vorigen Kapitel dargestellten Äußerungen und Befunde näher an, so lassen sich daraus einige dieser Faktoren ableiten, die im Hinblick auf den Übergang und das Ankommen im selbstständigen Leben eine wichtige Rolle spielen.

DEN ÜBERGANG BEGLEITEN

Die Verselbstständigung beginnt nicht erst mit dem Auszug aus der Jugendhilfeeinrichtung, sondern bahnt sich bereits während der Unterbringung an – also längst bevor die Betreuten die Volljährigkeit erreichen (siehe Seite 12). Wie gut die Jugendlichen diese Zeit nutzen können, um erste Erfahrungen für ein Leben als junge Erwachsene zu sammeln, hängt unter anderem davon ab, wie sie in der Heimeinrichtung auf den Übergang vorbereitet werden. In den SOS-Kinderdörfern gibt es hierfür eine breite Palette an **Unterstützungskonzepten**, die je nach Bedarf unterschiedlich stark strukturiert sind, beispielsweise betreute Wohngemeinschaften, Verselbstständigungsgruppen oder regelmäßige Treffs. Doch auch schon während

des Zusammenlebens in der Kinderdorf-familie bzw. Wohngruppe übertragen die Fachkräfte den Jugendlichen gezielt mehr Verantwortung und stehen ihnen beratend zur Seite (etwa bei Bewerbungen, bei der Wohnungssuche oder bei Behördengängen). Im Rahmen all dieser Maßnahmen erwerben die Care-Leaver viele **praktische Fertigkeiten**, die sie später brauchen, um ihren Alltag organisieren und gestalten zu können: Sie lernen, wie man einen Haushalt führt (Kochen, Waschen, Putzen usw.), wie man Arztbesuche plant, mit Geld umgeht, eine Steuererklärung macht oder eine Versicherung abschließt. Dadurch sind die Jugendlichen in alltagspraktischen Dingen häufig schon geübter als ihre Altersgenossen, die noch bei den Eltern leben.

Ausschnitt aus einem Interview mit Felix, 19 Jahre

- I: Würden Sie denn sagen, es gibt auch einen positiven Effekt, dass Sie gezwungen waren, so früh selbstständig zu sein?*
F: Definitiv, weil du ALLES direkt schon kannst, was Versicherungen angeht, Bank, evtl. auch Ämtergänge, Vermieter, sowas. Da kennst du dich definitiv besser aus, wie wenn ich jetzt noch daheim leben würde. Da würd ich mich noch gar nicht damit befassen.

Diese Alltagsfertigkeiten machen allerdings nur einen Teil derjenigen Fähigkeiten aus, die es für ein gelingendes selbstständiges Leben braucht. Wie sich im weiteren Verlauf noch zeigen wird, sind dafür auch auf der **persönlichen Ebene** bestimmte Ressourcen notwendig, die es bereits während der Betreuung zu fördern und zu unterstützen gilt (siehe Seite 42 f.).

Care-Leaver haben im Zuge des Übergangs also eine Fülle an Entwicklungsaufgaben zu meistern – und sie kommen damit unterschiedlich gut zurecht. Dementsprechend verläuft der Weg in die Eigenständigkeit auch nicht immer geradlinig: Hindernisse und Überforderungen gehören genauso dazu. Heranwachsende, die sich aus der stationären Betreuung heraus auf diesen Weg begeben, benötigen deshalb (wie andere junge Menschen auch) Erwachsene, die auf ihre Situation

und ihre Bedürfnisse eingehen und sie **individuell begleiten**. Die Aufgabe (und Herausforderung) besteht darin, jeweils im Einzelfall zu schauen, welche Unterstützung die oder der Jugendliche braucht: Wo steht die betreffende Person gerade? Welche Ressourcen hat sie? Wo braucht sie Hilfe? Was könnten die nächsten Schritte sein und welche Maßnahmen sind dafür notwendig? Welche Chancen liegen ggf. auch in dem einen oder anderen Umweg?

An diesem Prozess sollten natürlich immer auch die Jugendlichen selbst beteiligt sein. Sie sollten mitbestimmen können, welcher Weg für sie richtig ist, und Einfluss auf die Planung und Gestaltung des Übergangs wie auch auf den Zeitpunkt des Auszugs haben. Voraussetzung dafür ist zum einen ein hohes Maß an **Transparenz**: Für die Betreuten ist es wichtig zu wissen, was auf sie zukommt, warum sie schon ausziehen müssen und wo sie künftig Unterstützung bekommen können. Zum anderen brauchen sie ein Umfeld, das es ihnen ermöglicht, Verantwortung zu übernehmen, verschiedene Dinge auszuprobieren und aus Fehlern zu lernen. Mit all den damit verbundenen Herausforderungen sollten sie aber nicht alleingelassen werden: Vielmehr kommt es darauf an, dass sie **Beteiligung und Begleitung gleichermaßen** erleben – mit der nötigen Freiheit, sich zu erproben und eigene Wege zu gehen, aber auch mit der Sicherheit, sich Hilfe holen zu können, wo es erforderlich ist. Wenn dies gelingt, machen die jungen Menschen die Erfahrung, dass ihre Wünsche und Ziele ernst genommen werden, dass sie dabei unterstützt werden, diese zu verwirklichen, und dass es sich lohnt, sich anzustrengen. Sie können sich als Experten in eigener Sache wahrgenommen und wertgeschätzt fühlen.

Mindestens ebenso wichtig wie eine gute Begleitung vor dem Auszug ist aber auch eine verlässliche **Nachbetreuung**. Gerade während der ersten Zeit in der Selbstständigkeit benötigen Care-Leaver die Gewissheit, dass sie in der Jugendhilfeeinrichtung weiterhin Ansprechpartner haben, die ihnen bei Problemen fachlichen und emotionalen Rückhalt geben (vgl. SOS kom-

pakt, Ausgabe 2: „Sich zugehörig fühlen“, Seite 34 f., siehe Literaturverzeichnis). So scheint für viele ehemalige SOS-Betreute in schwierigen Situationen das Kinderdorf eine sichere Anlaufstelle zu sein:

Ausschnitt aus einem Interview mit Tim, 20 Jahre

Wenn ich zum Beispiel jetzt noch irgendwelche Fragen hab oder sowas, [...] dann kann ich auch immer wieder hier[her ins Kinderdorf] hinkommen. Dann frag ich entweder meine Mutter hier oder sonst wen, der hier Ahnung hat.

Ausschnitt aus einem Interview mit Leonie, 19 Jahre

I: Haben Sie sonst noch Ideen, was Sie tun, wenn das [Alleinsein] besonders blöd wird?

L: Ach, dann kann ich hier [in der SOS-Einrichtung] anrufen. Entweder werde ich geholt, oder jemand kommt zu mir.

In den Aussagen von Tim und Leonie klingt bereits an, dass sich viele Care-Leaver vor allem an das **pädagogische Fachpersonal** wenden, wenn sie Unterstützung brauchen. Kein Wunder also, dass der überwiegende Anteil der Nachbetreuungsarbeit meist von den ehemaligen Hauptbezugspersonen geleistet wird. Das sieht dann beispielsweise so aus:



Ausschnitt aus einem Interview mit Nadine, 30 Jahre

Ja, man hatte [nach dem Übergang] halt, wie gesagt, immer den Rückhalt von seiner [Kinderdorf-]Mutter [...]. Also man kann immer – egal bei was –, man kann sie immer anrufen, sie hat immer ein offenes Ohr oder einen Rat. [...] Die nimmt sich dann wirklich die Zeit. Natürlich erst abends, klar, weil sie hat ja noch eigene Kinder, die sie da betreuen muss. Aber abends [...], wenn alle Kinder dann im Bett liegen, hat sie dann immer Zeit für uns. Und wenn sie das Gefühl hat, oh, jetzt haben wir aber schon länger nicht mehr telefoniert oder lange nichts mehr voneinander gehört, dann meldet sie sich auch mal. Das kommt dann auch schon mal vor, dass sie dann anruft und sagt irgendwie: „Man hört gar nichts mehr von dir, wie geht's dir denn?“

Eine so kontinuierliche Begleitung mit „offenem Ohr“ ist für Care-Leaver eine wichtige Stütze – doch sie erfordert von den Fachkräften viel persönliches Engagement. Auch nach Jahren fühlen diese sich häufig noch für ihre ehemaligen Betreuten verantwortlich und bringen für die Nachsorge mitunter einen Teil ihrer Freizeit auf. Hier gilt es, ausreichende zeitliche und finanzielle Spielräume zu schaffen, um diesen „privaten“ Einsatz so weit wie möglich zu begrenzen und die Betreuungskräfte zumindest ein Stück weit von ihrer Langzeitverantwortung zu entlasten. Daneben sollte aber auch auf **struktureller Ebene** gewährleistet sein, dass die jungen Erwachsenen in der Phase des Übergangs auf ein umfassendes Unterstützungsnetzwerk zurückgreifen können:



■ **Innerhalb der Einrichtungen** ist es wichtig, nicht nur lose Kontaktmöglichkeiten (wie z. B. spontane Besuche oder Ehemaligentreffen) anzubieten, sondern auch feste Strukturen zu schaffen, die den Care-Leavern verlässlich zur Verfügung stehen. Das können etwa regelmäßige Sprechstunden, ein Notfalltelefon oder auch ein freies Zimmer als Rückkehroption in Krisensituationen sein. Zudem sollten die jungen Menschen wissen, an wen sie sich konkret wenden können, wenn sie Fragen zur praktischen Lebensführung, zum Umgang mit Behörden oder zu persönlichen Themen haben – oder wenn sie einfach nur jemanden brauchen, mit dem sie eine freudige oder schmerzliche Erfahrung teilen können. Und nicht zuletzt gilt es, die Care-Leaver bei der Bildung eigener Netzwerke zu unterstützen: Mentorenprogramme können die Ehemaligen beispielsweise motivieren, im Austausch zu bleiben und sich gemeinsam für ihre Belange zu engagieren.

■ Doch auch **außerhalb der Einrichtungen** lassen sich Hürden abbauen. So stellt sich für viele junge Erwachsene mit dem Ende der Jugendhilfe z. B. die Frage, welche weiteren Unterstützungsmöglichkeiten es für sie gibt bzw. wie sie sich finanziell absichern können. Oftmals sehen sie sich dann einer Fülle von gesetzlichen Vorgaben und Verfahren gegenüber, die sie alleine kaum durchschauen oder gar bewältigen können. Vonnöten wäre hier eine verbesserte Infrastruktur von Ansprechpartnern, Ombuds- und Beratungsstellen, die die Care-Leaver durch den komplexen Dschungel von Paragraphen, Anträgen und Zuständigkeiten begleiten und ihnen dabei helfen, ihre Rechte durchzusetzen.

IMPULSE FÜR DIE PRAXIS

Überlegen Sie anhand der folgenden Reflexionsfragen, wie junge Menschen in Ihrer Einrichtung beim Übergang in die Eigenständigkeit begleitet werden.

- Welche Formen der Begleitung bieten wir Jugendlichen auf dem Weg ins Erwachsenenleben an? Sind diese Angebote so vielfältig und flexibel, dass wir der Situation und den Bedürfnissen jedes Einzelnen gerecht werden können?
- Wie kommen wir zu unserer Einschätzung, wo ein junger Mensch gerade steht? Was könnte dabei hilfreich sein?
- Inwieweit ist der Verlauf der Verselbstständigung für die Heranwachsenden verstehbar, vorhersehbar und beeinflussbar?
- In welchem Maß beteiligen wir die Jugendlichen an der Planung und Gestaltung des Übergangs? Hören wir ihre Bedenken und Wünsche? Wie können wir sie dabei unterstützen, sich realistische Ziele zu setzen?
- Gewähren wir den Jugendlichen großzügige, wenig vorstrukturierte Entwicklungs- und Gestaltungsräume, ohne sie damit alleinzulassen oder zu überfordern?
- Betrachten wir die jungen Menschen mit einem ganzheitlichen, ressourcenorientierten Blick? Gelingt es uns, auch kleine Entwicklungsschritte wahrzunehmen und zu würdigen? Lassen wir genügend Spielraum für Rückschritte oder Umwege?
- Wie sieht das Nachsorgekonzept unserer Einrichtung aus? Welche Möglichkeiten der Kontaktaufnahme bietet es? Ist es klar strukturiert, mit konkreten Ansprechpartnern und Anlaufstellen?
- Wie schaffen wir den Spagat zwischen zuverlässiger individueller Nachbetreuung und übermäßigem „privatem“ Engagement?

BEZIEHUNGEN GESTALTEN

Der Übergang ins Erwachsenenalter geht häufig mit **Veränderungen in den sozialen Beziehungen** einher. Viele junge Menschen verlassen in dieser Zeit z. B. den vertrauten Rahmen der Schule und machen dabei die Erfahrung, dass bisherige Kontakte wegfallen oder nun ganz bewusst aufrechterhalten werden müssen. Auf der anderen Seite lernen sie durch Beruf, Ausbildung oder Studium neue Menschen kennen. Für Care-Leaver rückt mit dem Ende der Jugendhilfe oft auch das sichere Umfeld der Heimeinrichtung in weitere Entfernung. Insgesamt ist die Verselbstständigung also in verschiedenen Lebensbereichen eine Zeit der sozialen Umbrüche: Alte Zugehörigkeiten lockern sich oder gehen verloren, neue Netzwerke müssen aufgebaut und

gefestigt werden. Für Jugendliche, die in stationärer Betreuung aufgewachsen sind, wird dies oftmals zur Herausforderung. Aufgrund ihrer belasteten bisherigen Sozialerfahrungen fällt es ihnen mitunter schwer, auf andere Menschen zuzugehen, sie einzuschätzen, ihnen zu vertrauen und sich auf Beziehungen einzulassen.

Gleichzeitig ist ein stabiles soziales Netz für die jungen Menschen aber gerade in der **Phase des Übergangs** besonders wichtig: Nicht selten haben Care-Leaver bei ihrer Verselbstständigung mit persönlichen Krisen oder Trennungen, mit Gefühlen von Überforderung oder Einsamkeit zu kämpfen. In all diesen Situationen brauchen sie **Vertrauenspersonen**, bei denen sie sich

Hilfe und Unterstützung holen können. Die Herkunftsfamilie steht ihnen dabei oft nur eingeschränkt zur Verfügung; teilweise besteht auch gar kein Kontakt mehr. Viele haben dagegen nach wie vor wichtige Beziehungen zu Personen aus dem Hilfe- und Bildungssystem.

Ausschnitt aus einem Interview mit Karla, 20 Jahre

[In der SOS-Wohngruppe] war ein Betreuer, mit dem ich mich recht gut verstanden habe, der auch alles wusste, mit dem ich auch über alles geredet habe. Zu dem gehe ich auch jetzt manchmal noch [...] und dann redet man halt, weil er halt auch meine ganze Familie kennt, alle meine Geschwister und meine Eltern.

Eine große Rolle spielen für die Ehemaligen außerdem die Partnerin oder der Partner, Geschwister sowie Freundinnen und Freunde.

Ausschnitt aus einem Interview mit Jan, 23 Jahre

Also meine Schwester, [...] die ist schon für mich wichtig, weil die ist auch echt Ansprechpartnerin, wenn man Probleme hat oder wenn man Sorgen hat. [...] Wenn ich jetzt z.B. was hab, dann kann ich mich schon bei ihr melden.



Ausschnitt aus einem Interview mit Tim, 20 Jahre

I: Wenn Sie an die Menschen denken, die Ihnen heute wichtig sind – da haben Sie ja schon ein paar erwähnt: die Kinderdorfmutter, Erzieher – gibt's noch andere Menschen, die für Sie heute wichtig sind?

T: Definitiv die Freunde [...].

I: Warum?

T: Weil das Leute sind, mit denen man dann auch reden kann, jetzt auch über andere Sachen als zum Beispiel mit 'ner Mutter oder sowas. Man trifft sich, dann redet man ein bisschen. [...] Es ist definitiv wichtig, denk ich, dass man Leute hat, mit denen man gut reden kann.

Insgesamt scheint das soziale Netz der befragten SOS-Ehemaligen aber eher klein zu sein. Das Eingehen und Aufrechterhalten von Beziehungen bleibt also eine zentrale Aufgabe auf dem Weg ins Erwachsenenleben – und kann bereits während der Betreuung umfassend begleitet werden. Dazu gehört zunächst, die Heimeinrichtung für die Kinder und Jugendlichen zu



einem Lebensort zu machen, an dem sie sich sicher, geborgen und zu Hause fühlen können. Wenn die jungen Menschen in ihrer Herkunftsfamilie verletzende oder gar traumatische Beziehungserfahrungen gemacht haben, ist es zudem wichtig, dass sie das Erlebte aufarbeiten können und ggf. dabei unterstützt werden, sich klar von den betreffenden Personen abzugrenzen. Und nicht zuletzt sollten pädagogische Fachkräfte den Jugendlichen ihrerseits **stabile, wertschätzende Beziehungen** anbieten, die es ermöglichen, wieder Vertrauen zu fassen (vgl. dazu ausführlicher SOS kompakt, Ausgabe 2: „Sich zugehörig fühlen“, Seite 28 f., siehe Literaturverzeichnis). Entscheidend ist dabei jedoch, dass die Betreuten gleichzeitig lernen, selbst Verantwortung für ihre sozialen Kontakte zu übernehmen und diese **eigenständig zu gestalten**. Nur so können sie sich mit der Zeit ein eigenes Netzwerk aufbauen. Im Idealfall wandelt sich dabei auch die Beziehung zwischen Fachkräften und (ehemaligen) Betreuten nach und nach von einem Abhängigkeitsverhältnis zu einer „erwachsenen“ Beziehung auf Augenhöhe.

IMPULSE FÜR DIE PRAXIS

Mithilfe der nachfolgenden Fragen können Sie gemeinsam Ansatzpunkte für eine bewusste Beziehungsgestaltung im pädagogischen Alltag herausarbeiten.

- Wie würden wir unsere Beziehungen zu den Betreuten beschreiben? Bei welchen Jugendlichen fällt es uns eher leicht, einen vertrauensvollen Kontakt aufzubauen, bei welchen tun wir uns schwerer?
- Welche Beziehungserfahrungen bringen die jungen Menschen aus ihren Herkunftsfamilien mit? Wie stark sind sie noch in diesen Bezügen verhaftet?
- Wie können wir die Jugendlichen dabei unterstützen, sich aus belastenden Beziehungen von früher zu lösen und sich gegenüber den betreffenden Personen klar zu positionieren?
- Haben die Jugendlichen Gelegenheit, weitere Kontakte innerhalb und außerhalb der Einrichtung zu knüpfen und zu pflegen?
- Sind wir bereit, die jungen Menschen zu gegebener Zeit ein Stück weit loszulassen, damit sie unabhängiger werden und uns schließlich auf Augenhöhe begegnen können?

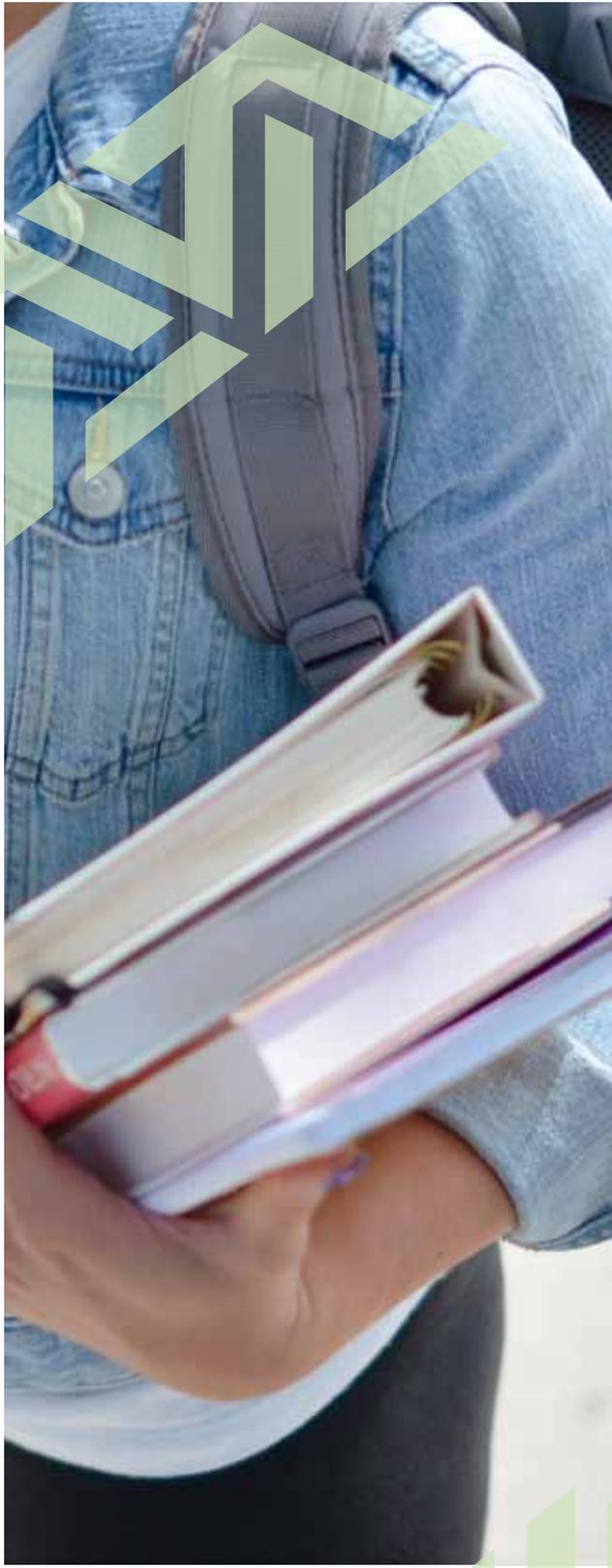
BILDUNGSPERSPEKTIVEN SCHAFFEN

Um in der Selbstständigkeit gut zurechtzukommen, ist es nicht nur wichtig, über ein stabiles soziales Netzwerk zu verfügen, sondern auch, sich beruflich zu etablieren. Der Grundstein dafür wird im jungen Erwachsenenalter gelegt, wenn der Einstieg in Ausbildung oder Studium ansteht. Die meisten Care-Leaver sind zu diesem Zeitpunkt gerade erst aus der Jugendhilfeeinrichtung ausgezogen und müssen sich in vielen Bereichen neu orientieren (siehe Seite 8). Oftmals ist es für die Heranwachsenden daher ein Kraftakt, neben der Bewältigung des veränderten Alltagslebens auch noch den angestrebten Schulabschluss zu erreichen, einen Ausbildungsplatz zu suchen, eine Ausbildung oder ein Studium zu beginnen oder eine Arbeitsstelle anzutreten.

Im Rahmen der SOS-Längsschnittstudie untersuchen wir unter anderem die aktuelle **berufliche Situation** von Care-Leavern. Unsere Auswertungen ergeben, dass mehr als ein Viertel der ehemaligen Betreuten bereits erwerbstätig ist. Ungefähr ebenso viele absolvieren gerade eine Berufsausbildung. Bei einem knappen Fünftel der Befragten gestaltet sich der Berufseinstieg hingegen schwierig: Sie sind aktuell arbeitslos oder durchlaufen eine Maßnahme des Jobcenters. Das verbleibende Fünftel umfasst diejenigen Care-Leaver, die (noch) zur Schule gehen, studieren, sich im Mutterschutz bzw. in Elternzeit befinden oder vorübergehend als Freiwillige beschäftigt sind.⁵

Wie die SOS-Ehemaligen beruflich dastehen, wirkt sich natürlich auch auf ihre **Finanzen** aus: So kann nur etwa jeder Vierte vom eigenen Einkommen leben. Drei Viertel der jungen Erwachsenen müssen ihre Einkünfte hingegen durch andere Leistungen ergänzen oder sind komplett auf staatliche Transferzahlungen angewiesen.⁶ Das knapp bemessene Budget und die damit verbundene mangelnde Absicherung lassen also wenig Spielraum für eine eigenständige Lebensgestaltung.





Darüber hinaus verfügen die ehemaligen Betreuten über eher **niedrige Bildungsabschlüsse**: Diejenigen, die lediglich einen Haupt- bzw. Mittelschulabschluss, einen Förder- schulabschluss oder überhaupt keinen Abschluss besitzen, machen in unseren Erhebungen gut die Hälfte der über 18-jährigen Care-Leaver aus.⁷ Dementsprechend haben diese jungen Erwachsenen auch weniger gute Chancen auf eine qualifizierte Ausbildung. Und obwohl weiterführende Untersuchungen zeigen, dass ein Teil der Ehemaligen später noch einen höheren Abschluss nachholt, bleibt das Bildungsniveau von Care-Leavern insgesamt niedriger als das von Gleichaltrigen ohne Jugendhilfelerfahrung.

Gute berufliche Perspektiven und die Aussicht auf ein geregeltes Einkommen bzw. finanzielle Unabhängigkeit sind jedoch eine Grundvoraussetzung für soziale Teilhabe und für ein selbstbestimmtes Erwachsenenleben. Gerade in der Kinder- und Jugendhilfe sollte deshalb immer wieder nach Möglichkeiten gesucht werden, wie sich **Bildungschancen verbessern** und zukunftsfähige berufliche Wege ebnen lassen. Dafür gibt es mehrere Ansatzpunkte:

■ Bildung im Blick behalten

Da viele Kinder und Jugendliche mit sehr belasteten Biografien in die Heimerziehung kommen, nimmt die Verarbeitung dieser Erfahrungen im Rahmen der stationären Betreuung viel Raum und Zeit in Anspruch. Meist kostet es die jungen Menschen eine Menge Kraft und Überwindung, sich ihren individuellen Lebens-themen zu stellen und mit diesen umzugehen. Aufseiten der Fachkräfte entsteht daraus nicht selten der Impuls, sich vorrangig um die Biografiearbeit zu kümmern und die Heranwachsenden vor zusätzlichen Herausforderungen zu schützen. Die Frage nach einer geeigneten Schullaufbahn rückt dann mitunter in den Hintergrund. Darüber hinaus hat das Wissen um das vergleichsweise frühe Ende der Jugendhilfe häufig zur Folge, dass Bildungsentscheidungen eher pragmatisch und mit Blick auf die unmittelbare Zukunft getroffen werden: Den Jugendlichen wird bisweilen nahegelegt, einen Weg einzuschlagen, der eine schnelle Verselbstständigung begünstigt (beispielsweise indem sie rasch eine Berufsausbildung abschließen), anstatt sie zu ermutigen, den für sie höchstmöglichen Bildungsgrad anzustreben. Hier gilt es, bewusst gegenzusteuern und alle Optionen von Anfang an mitzudenken. Die Heimeinrichtung sollte den Betreuten dabei ein bildungsfreundliches Umfeld bieten, in dem auch über die schulische Wissensaneignung hinaus vielfältige Lernerfahrungen möglich sind.

■ Länger in der Verantwortung bleiben

Auch wenn Care-Leaver in Bezug auf Bildung und Beruf grundsätzlich vor ähnlichen Herausforderungen stehen wie gleichaltrige Heranwachsende, haben sie oft schlechtere Bildungsvoraussetzungen als jene – und sie erfahren weniger Unterstützung: Vielfach fehlt ihnen ein familiärer Rückhalt, der in Krisen- oder Übergangssituationen Sicherheit bietet. Es ist dementsprechend Aufgabe der Jugendhilfe, hier länger in der Verantwortung zu bleiben und so für mehr Verlässlichkeit zu sorgen. Dazu sollten zunächst einmal die bereits bestehenden rechtlichen Möglichkeiten der Nachbetreuung voll ausgeschöpft werden.⁸ Auf politischer Ebene wäre es – nicht zuletzt im Hinblick auf die Gestaltung von Bildungsprozessen – zudem wünschenswert, die Hilfen für junge Volljährige insgesamt auszuweiten. Ein weiterer wichtiger Ansatzpunkt sind die typischen Durststrecken, die junge Erwachsene während des Übergangs zu bewältigen haben, etwa zwischen Schulabschluss und Ausbildungs- bzw. Studienbeginn. In diesen Phasen stehen sie meist ohne Einkommen und ohne Anspruch auf Wohngeld o.Ä. da. Zur Vermeidung von Finanzierungs- bzw. Unterhaltslücken braucht es hier eine enge, klar strukturierte Zusammenarbeit zwischen den zuständigen Sozialleistungsträgern. Auch Fachkräfte sollten möglichst gut über die jeweiligen Verfahren und gesetzlichen Grundlagen informiert sein, damit sie sich gezielt und beharrlich für die Belange ihrer Betreuten einsetzen können. Manchmal kann es jedoch trotz aller Bemühungen notwendig sein, von Trägerseite finanzielle Mittel für die Überbrückung zur Verfügung zu stellen, um den Erfolg der vorher geleisteten Hilfe nicht zu gefährden.

IMPULSE FÜR DIE PRAXIS

Nutzen Sie die nachfolgenden Reflexionsfragen, um die Bildungswege der von Ihnen betreuten jungen Menschen genauer in den Blick zu nehmen.

- Welche Belastungen bringen die Jugendlichen aus ihrer Vergangenheit mit? Welche Rolle spielt in diesem Zusammenhang das Thema Bildung?
- Wie groß ist unser Bedürfnis, die Betreuten vor zusätzlichen Herausforderungen (beispielsweise im schulischen Bereich) zu bewahren?
- Welchen Einfluss hat das absehbare Ende der Erziehungshilfe auf Bildungsentscheidungen? Wie ermutigen wir die Jugendlichen, den für sie bestmöglichen Abschluss anzustreben?
- Was verbinden wir mit unserer eigenen Schulzeit? Inwieweit prägen unsere Erfahrungen unsere Bildungseinstellung?
- Wie erschließen wir mit den Jugendlichen Interessensbereiche auch außerhalb der Schule?
- Wie unterstützen wir sie bei der Berufs- bzw. Studienwahl?
- Wie regen wir die jungen Menschen dazu an, Vorstellungen für ihr Erwachsenenleben zu entwickeln? Wie gehen wir mit ihren Lebensentwürfen um?
- Schöpfen wir alle rechtlichen Möglichkeiten aus, um die Heranwachsenden auch über das 18. Lebensjahr hinaus zu begleiten?
- Wie gut kennen wir uns mit den gesetzlichen Rahmenbedingungen des Übergangs aus? Wie eng ist unser Kontakt zu Jugendämtern und anderen Sozialleistungsträgern? Und was können wir tun, damit die jungen Menschen während der Phase der Verselbstständigung finanziell nicht in der Luft hängen?



HANDBEFÄHIGUNG FÖRDERN

Bereits während ihres Aufenthalts in der Heimeinrichtung erwerben viele Jugendliche wichtige praktische Fertigkeiten (siehe Seite 26 f.). Diese Fertigkeiten sind unverzichtbar für eine eigenständige Alltagsorganisation – doch um später wirklich selbstbestimmt und eigenverantwortlich handeln zu können, brauchen die jungen Menschen noch mehr: Sie brauchen auch auf der persönlichen Ebene Ressourcen, die es ihnen erlauben, ihr Leben in die Hand zu nehmen und nach den eigenen Vorstellungen zu führen. Die Frage, was diese personalen Ressourcen genau ausmacht, ist ein Kernthema unserer Praxisforschung und mündet in das **Konzept der Handlungsbefähigung**. Unter Handlungsbefähigung verstehen wir ein umfassendes

Gefühl der Zuversicht und des Vertrauens ins Leben wie auch in die eigenen Möglichkeiten. (Junge) Menschen, die über ein hohes Maß an Handlungsbefähigung verfügen, können ihre Fähigkeiten angemessen einschätzen, sind in der Lage, Chancen zu erkennen und für sich zu nutzen, und kommen auch eher mit Widerständen und Ambivalenzen zurecht (vgl. dazu ausführlich die bisherigen Ausgaben von SOS kompakt: „Zuversicht entwickeln“, „Sich zugehörig fühlen“ und „Neues wagen“, siehe Literaturverzeichnis).

Die Handlungsbefähigung unterteilt sich in **sechs Dimensionen**, die sich wie folgt umschreiben lassen:

■ Sinnhaftigkeit

„Ich sehe in meinem Tun einen Sinn, betrachte Anforderungen als sinnvolle Herausforderungen und kann mir klare Ziele setzen.“

■ Verstehbarkeit

„Die Dinge, die mir widerfahren, empfinde ich als strukturiert, erklärbar und verstehbar. Aktuelle und frühere Erlebnisse kann ich richtig einschätzen und einordnen.“

■ Handhabbarkeit

„Ich bin davon überzeugt, im Leben etwas bewirken, Dinge aktiv beeinflussen und Herausforderungen aus eigener Kraft meistern zu können. Mit Stress, Angst und Unsicherheit kann ich konstruktiv umgehen.“

■ Zugehörigkeit

„Ich sehe mich als Teil eines tragfähigen sozialen Netzwerks. Es gibt Orte, wo ich Anerkennung, Liebe und Orientierung bekomme, und Menschen, auf die ich mich verlassen kann.“

■ Selbstakzeptanz

„Ich mag mich selbst, bin mir meiner Stärken bewusst und kann optimistisch nach vorne schauen.“

■ Perspektivität/Interesse

„Ich bin offen, vielseitig interessiert und begeisterungsfähig, kann Situationen aus verschiedenen Perspektiven betrachten und mich in andere Menschen hineinversetzen.“

Im Rahmen unserer Studien untersuchen wir, welche Bedeutung die Handlungsbefähigung im Leben junger Menschen während und nach der stationären Betreuung hat. Unsere Annahme ist dabei:

Wer Handlungsbefähigung gut für sich entwickeln konnte, tut sich leichter mit dem Übergang in die Eigenständigkeit.

Gerade wenn es um die **typischen Themen und Herausforderungen des Jugendalters** geht, spielt die Handlungsbefähigung eine wichtige Rolle – denn sie beeinflusst die **Haltung**, mit der die Jugendlichen diesen Themen begegnen. Sie bestimmt also mit, ob und wie sie z. B. die folgenden Fragen für sich beantworten können:

■ Orientierung und Zukunftsplanung

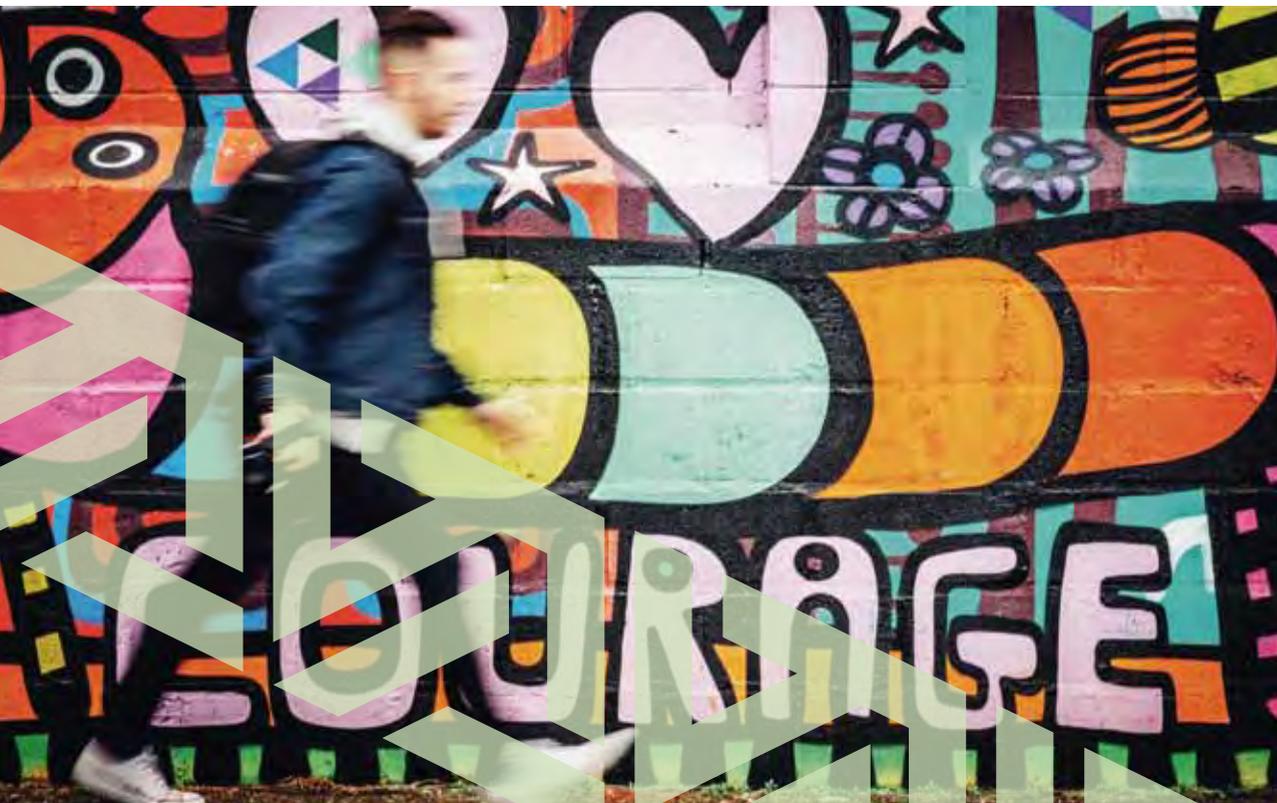
Wie stelle ich mir ein glückliches Leben vor? Was ist mir wichtig? Wohin will ich? Was möchte ich erreichen?

■ Persönlichkeit und Handlungsfähigkeit

Wer bin ich? Was macht mich aus? Wo liegen meine Fähigkeiten, Interessen und Begabungen? Was kann und will ich bewirken?

■ Beziehungen und Zugehörigkeit

Was gehört für mich zu dauerhaften Freundschaften, einer gelingenden Partnerschaft und einem Familienleben dazu? Wie kann ich mir ein stabiles soziales Netz aufbauen? Wo fühle ich mich zugehörig bzw. zu Hause?



Wie unterschiedlich die einzelnen Dimensionen der Handlungsbefähigung bei Care-Leavern ausgeprägt sein können und wie sich dies in der Lebensbewältigung bemerkbar macht, veranschaulichen die nachfolgenden beiden Fallbeispiele.

BEISPIELE AUS DER PRAXIS

DER FALL ANNY

Anny wird mit anderthalb Jahren in die SOS-Einrichtung aufgenommen und in einer Kinderdorffamilie untergebracht. Ihre Entwicklung verläuft zunächst unauffällig. Während der Pubertät schwänzt sie jedoch zunehmend die Schule, bis sie diese in der achten Klasse ohne Abschluss verlassen muss. Eine darauffolgende berufsvorbereitende Maßnahme bricht sie ab, als sie schwanger wird. Mit 18 Jahren zieht Anny von der Kinderdorffamilie in eine eigene Wohnung, in der sie mit dem Vater ihres Kindes lebt. Diesen Übergang beschreibt sie rückblickend als sehr abrupt:

„ *Es wär vielleicht [... besser, wenn] man den Kindern hier im Kinderdorf wirklich einen besseren Weg nach draußen ebnet, also dass sie nicht in ihre eigene Wohnung ziehen [...]. Bei mir war das so von zack auf gleich.*

Nun ist Anny 23 Jahre alt. Von ihrem ersten und einem weiteren Partner hat sie sich inzwischen getrennt. Die einzige Person, die ihr nahesteht und der sie vertraut, ist ihre Kinderdorfmutter. Mit anderen Menschen will sie nichts zu tun haben, weil sie immer wieder enttäuscht wurde. Auch zu ihren Geschwistern hat sie keinen Kontakt.

„ *[Ich bin ganz pessimistisch], was Freundschaften betrifft. [...] Ich hab gar keinen Bock mehr auf Leute, auf Menschen [...], weil die immer alle nur hinterhältig sind und – wäh!*

Anny wird bei der Organisation ihres Alltags von einer Familienhelferin unterstützt. Sie ist nur wenig belastbar und mit der Erziehung ihres Sohnes häufig überfordert. Zudem hat sie mit starken psychischen Problemen zu kämpfen, die sie in erster Linie auf tiefe, noch zu wenig verarbeitete Verletzungen aus der Vergangenheit zurückführt.

„ *Es hat was mit der Vergangenheit zu tun... Also da [in der Pubertät] ist es mir noch mal richtig hochgekommen [...]. Da hab ich ganz viel überlegt, warum ich hier bin, so, warum ich nicht normal aufgewachsen bin. Also es waren ganz viele Fragen.*

Anny wird in absehbarer Zeit eine Mutter-Kind-Therapie machen und hofft, anschließend im privaten wie auch im beruflichen Leben wieder Fuß fassen zu können.

DER FALL OLIVIA

Olivia kommt mit zweieinhalb Jahren ins SOS-Kinderdorf. Auch sie lebt während der gesamten Betreuungszeit in einer Kinderdorffamilie. Nach dem Realschulabschluss beginnt sie eine Ausbildung zur Rechtsanwaltsfachangestellten. Mit Erfolg setzt sie sich dafür ein, bis zum Ende der Ausbildung in der Kinderdorffamilie bleiben zu können, und zieht dann im Alter von 19 Jahren aus. Die Zeit des Übergangs war für Olivia zwar anstrengend und konfliktreich, aber im Nachhinein ist sie stolz darauf, alle Herausforderungen gut bewältigt zu haben.

„ *[Ich bin stolz darauf], dass ich das alles [Abschlussprüfung, Wohnungssuche, Umzug] geschafft habe, [...] und auf die kurze Zeit dann gesehen, das war ja innerhalb eines Monats dann alles.*

Heute, mit 21 Jahren, verfügt Olivia über ein stabiles soziales Netzwerk: Die Kinderdorfmutter ist für sie eine wichtige Bezugsperson, ebenso wie ihr Freund, mit dem sie seit zwei Jahren zusammenlebt. Sie spielt in einer Fußballmannschaft und hat engen Kontakt zu ihren leiblichen Geschwistern. Auf die Frage, von wem sie in Krisenzeiten Unterstützung bekommen würde, antwortet Olivia:

„ *Ja, also Familie auf jeden Fall. Partnerschaft auch eigentlich. [...] Freunde würden auch auf jeden Fall helfen. Ich helfe denen auch super gerne. Familie sowieso (lacht).*

Der Fußball ist Olivias große Leidenschaft – sie träumt davon, eines Tages Profi zu werden. Aber auch in ihrem ausgeübten Beruf sieht sie durchaus Perspektiven für die Zukunft und möchte sich weiterentwickeln. Sie hat insgesamt eine optimistische Lebenseinstellung und blickt positiv auf die Zeit im SOS-Kinderdorf zurück.

„ *Also ich habe so überhaupt keine schlechten Erfahrungen gemacht. Klar, außer der übliche Streit vielleicht mal, aber ich glaube nicht, dass das, was ich jetzt bin, aus mir geworden wäre, [...] wenn ich woanders aufgewachsen wäre.*

Anny und Olivia stehen beide noch am Anfang ihres Erwachsenenlebens. Die Voraussetzungen, unter denen sie dieses zu meistern haben – ihre persönliche Situation, ihre Einstellung und auch ihre Handlungsbefähigung –, unterscheiden sich jedoch deutlich voneinander: Während Olivia sozial gut eingebunden ist (Dimension „Zugehörigkeit“), beruflich auf eigenen Beinen steht und davon ausgeht, dass sie ihre selbst gesteckten Ziele auch erreichen kann (Dimensionen „Handhabbarkeit“ und „Sinnhaftigkeit“), lebt Anny weitgehend isoliert und lässt sich kaum auf andere Menschen ein. Vor allem die Belastungen in ihrer Biografie (Dimension „Verstehbarkeit“) machen es ihr schwer, sich zu stabilisieren und ihr Leben in die Hand zu nehmen.

Wie gut es Care-Leavern letztendlich gelingt, ihre eigenen Potentiale zu entfalten und zu nutzen, hängt sicherlich von einer Vielzahl äußerer Faktoren und individueller Erfahrungen ab. Trotzdem wird anhand der Fälle von Anny und Olivia sichtbar, wie wichtig es ist, dass junge Menschen während der Betreuung, aber auch darüber hinaus möglichst viele Chancen bekommen, **Handlungsbefähigung zu entwickeln**. Dafür benötigen sie die Unterstützung von Fachkräften, die sie kompetent auf ihrem Weg begleiten. Im pädagogischen Alltag gibt es verschiedene Punkte, an denen diese **Unterstützung** ansetzen kann. Dabei zeigen sich an vielen Stellen Überschneidungen zu den bereits erwähnten Faktoren, die den Übergang in die Eigenständigkeit erleichtern (vgl. Seite 25 ff.):



■ Kontinuierliche, individuelle Begleitung

Angehende Care-Leaver brauchen Personen an ihrer Seite, die sie mit all ihren Ressourcen und Begabungen, aber auch mit ihren Belastungen und Schwierigkeiten wahrnehmen und ihnen in der Verselbstständigungsphase helfen, zur richtigen Zeit die richtigen Schritte zu gehen. Dazu gehört, die individuelle Situation der Heranwachsenden stets im Blick zu behalten und abzuwägen, wie viel und welche Hilfe sie noch benötigen. Diese kontinuierliche, am Einzelfall orientierte Begleitung sollte sich auch nach dem Auszug fortsetzen: Hier bedarf es strukturell verankerter Nachbetreuungsangebote, die auf die Herausforderungen des Übergangsprozesses abgestimmt sind (vgl. Seite 30).

■ Beteiligung und Eigenverantwortung

Wer als junger Erwachsener sein Leben in die Hand nehmen und selbstbestimmt führen will, muss bereits im Vorfeld immer wieder die Möglichkeit gehabt haben, es mitzugestalten. Wenn Jugendliche im Rahmen der stationären Betreuung die Gelegenheit bekommen, sich für ihre Belange zu engagieren und in relevanten Fragen mitzuentcheiden, machen sie eine wichtige Grunderfahrung: Sie spüren, dass sie etwas bewirken können und dass ihr Tun Konsequenzen hat (vgl. Seite 28 sowie SOS kompakt, Ausgabe 1: „Zuversicht entwickeln“, siehe Literaturverzeichnis). Auf diese Grunderfahrung können sie später zurückgreifen, wenn es darum geht, Verantwortung zu übernehmen, Entscheidungen zu treffen und für das eigene Handeln einzustehen.



■ **Transparenz**

Auf dem Weg von der Jugendhilfe in die Selbstständigkeit brauchen Heranwachsende Klarheit – sowohl in Bezug auf ihre Biografie als auch im Hinblick auf die Zukunft. Wenn es ihnen gelingt, die (oft belastete) Vergangenheit zu verstehen und anzunehmen, sind sie eher in der Lage, das Erlebte hinter sich zu lassen, sich ihrer Rolle innerhalb des Herkunftssystems klar zu werden und bewusst Position zu beziehen. Diesen Prozess gilt es pädagogisch zu begleiten. Doch auch während der Planung und im Verlauf der Hilfe sollte für die jungen Menschen immer transparent sein, was mit ihnen passiert, wie die nächsten Schritte aussehen und was sie nach der stationären Betreuung erwartet.

■ **Beziehungen und Zugehörigkeit**

Stabile, tragfähige Beziehungen sind die Voraussetzung dafür, dass Kinder und Jugendliche gesund aufwachsen und ihre Persönlichkeit entwickeln können. Für pädagogische Fachkräfte ergibt sich daraus die Aufgabe, die ihnen anvertrauten jungen Menschen so zu akzeptieren, wie sie sind, ihre Bedürfnisse und Wünsche ernst zu nehmen und ihnen ein zugewandtes, verlässliches Gegenüber zu sein. Ein solches Beziehungsangebot vermittelt den Jugendlichen Sicherheit und unterstützt sie dabei, Vertrauen aufzubauen und sich auf andere Menschen einzulassen.

Gerade mit Blick auf das eigenständige Leben als junge Erwachsene müssen angehende Care-Leaver aber auch lernen, sich ein eigenes soziales Netzwerk aufzubauen und dieses zu pflegen. Erfahrungen von Zugehörigkeit und Rückhalt bilden dann ein wichtiges Fundament, um sich Stück für Stück von vertrauten Bezügen zu lösen, nach vorne zu schauen und neue Kontakte zu knüpfen (vgl. Seite 34 f. sowie SOS kompakt, Ausgabe 2: „Sich zugehörig fühlen“, siehe Literaturverzeichnis).

■ **Institutionelle Anregungs- und Entwicklungsräume**

Bevor junge Erwachsene ihr Leben in der Eigenständigkeit so führen können, wie sie es sich vorstellen, müssen sie erst einmal herausfinden, was für sie ein gelingendes Leben genau ausmacht. Sie brauchen deshalb vielfältige Gelegenheiten, sich als Person auszuprobieren und ihre Ideen, Vorlieben und Talente zu entfalten. Um dies zu unterstützen, sollte die Heimeinrichtung ein Ort sein, der zur Eigeninitiative anregt, Fehler zulässt und Bildungsperspektiven aufzeigt (vgl. Seite 39). In einem solchen Umfeld können die Jugendlichen nach und nach ihre individuellen Lebensentwürfe entwickeln. Dabei sollten Fachkräfte ihnen helfen, ihre Potentiale realistisch einzuschätzen, und sie ermutigen, ihre Ziele zu verwirklichen.

All die genannten Aspekte tragen dazu bei, dass Care-Leaver den Übergang ins Erwachsenenleben nicht nur als Verlust von Halt und Unterstützung empfinden, sondern dass sie ihn auch als Chance begreifen, Schritt für Schritt ihren eigenen Weg zu gehen. Wenn sie sich auf diesem Weg als selbstwirksam erleben, wenn sie sich in ihrem Tun bestärkt und im Umgang mit Herausforderungen gut begleitet fühlen, können sie Vertrauen in ihre eigenen Fähigkeiten fassen und zuversichtlich in die Zukunft blicken.



ANMERKUNGEN

1

Die Bezeichnung „Care-Leaver“ stammt aus dem Englischen und bedeutet so viel wie „jemand, der den Betreuungsstatus verlässt“. Die gleichlautende englische Pluralform bezieht sich hier sowohl auf weibliche als auch auf männliche Personen.

2

Die „SOS-Längsschnittstudie zur Handlungsbefähigung junger Menschen auf dem Weg in die Eigenständigkeit“ beschäftigt sich mit dem Aufwachen von Kindern und Jugendlichen in Einrichtungen des SOS-Kinderdorfvereins sowie mit ihrem Übergang in die Selbstständigkeit. Im Mittelpunkt steht die Frage, was junge Menschen brauchen, damit ihnen der Schritt ins Erwachsenenleben gut gelingt, und wie sie im Rahmen der Kinder- und Jugendhilfe dabei unterstützt werden können. Das Sozialpädagogische Institut (SPI) des SOS-Kinderdorf e.V. und das Institut für Praxisforschung und Projektberatung (IPP) führen regelmäßig Fragebogenerhebungen und Interviews mit jungen Menschen während und nach ihrer Betreuung in SOS-Einrichtungen durch. Besonders in den Blick genommen wird dabei die Handlungsbefähigung als zentrale Ressource für eine eigenständige Lebensführung. Mehr Informationen zur Studie finden sich unter www.sos-kinderdorf.de/sos-laengsschnittstudie.

3

Die Ergebnisse zur rückblickenden Bewertung des Übergangs basieren auf Auswertungen der Erhebungswellen 2015, 2016 und 2018 der SOS-Längsschnittstudie. Berücksichtigt wurde für jede Person die erste Befragung als Care-Leaver nach dem Auszug.

4

Die Ergebnisse zur gegenwärtigen Situation der SOS-Ehemaligen basieren auf Auswertungen der ersten Erhebungswelle 2015 der SOS-Längsschnittstudie.

5

Ergebnisse zur beruflichen Situation von Care-Leavern (SOS-Längsschnittstudie, Erhebungswelle 2018): 29% der SOS-Ehemaligen absolvieren gerade eine Berufsausbildung, 28% sind bereits erwerbstätig, 19% sind arbeitslos oder durchlaufen eine

Maßnahme des Jobcenters. 9% gehen noch zur Schule oder sind dabei, einen Schulabschluss nachzuholen, 7% studieren. Etwa 4% befinden sich im Mutterschutz bzw. in Elternzeit oder sind vorübergehend als Freiwillige beschäftigt.

6

Ergebnisse zur finanziellen Situation von Care-Leavern (SOS-Längsschnittstudie, Erhebungswelle 2018): 25% der SOS-Ehemaligen können vom eigenen Einkommen leben, 20% ergänzen ihre Einkünfte durch andere Leistungen. 55% leben ohne eigenes Einkommen und sind somit auf staatliche Transferzahlungen, oft aus mehreren Quellen (BAföG, Hartz IV, Kinder-, Wohn- oder Erziehungsgeld), angewiesen.

7

Ergebnisse zum Bildungsniveau von Care-Leavern (SOS-Längsschnittstudie, Erhebungswelle 2018, Befragte über 18 Jahre): 13% haben die (Fach-)Hochschulreife, 35% die Mittlere Reife. 35% besitzen einen Haupt- oder Mittelschulabschluss, 10% einen Förderschulabschluss. 7% können keinen Bildungsabschluss vorweisen.

8

Nach §41 SGB VIII können Hilfen für junge Volljährige bei Bedarf schon jetzt bis zum 21. Lebensjahr und in bestimmten Fällen auch darüber hinaus gewährt werden.

MATERIAL UND WEITERFÜHRENDE LITERATUR

Klug, Christina & Sierwald, Wolfgang (2019). Von der Heimeinrichtung in die Eigenständigkeit: Handlungsbefähigung und Auszugserleben von Care-LeaverInnen. In: Unsere Jugend 11+12, S. 488–496.

Riedl, Karin (2019). „Ich könnt's mir nicht vorstellen, keine Freunde zu haben.“ – Leaving Care und Netzwerkkompetenz. In: Jugendhilfe 6, S. 1–6.

Teuber, Kristin (2018). Leaving Care und Handlungsbefähigung. In: Sozialmagazin 7–8, S. 70–77.

Sierwald, Wolfgang, Weinhandl, Kathrin, Salzburger, Veronika & Straus, Florian (2017). Wie Care Leaver den Weg in die Selbstständigkeit erleben: Erste Ergebnisse aus der SOS-Längsschnittstudie zur Handlungsbefähigung. In: Unsere Jugend 1, S. 10–19.

SOS-Kinderdorf e.V. (2017). Fachthema Leaving Care. www.sos-kinderdorf.de/leaving-care.

Informationen und Materialien zur SOS-Längsschnittstudie und zum Thema Leaving Care finden sich in der Wissensbörse des Ressorts Pädagogik unter <http://mediawiki.sos-kinderdorf.de/mediawiki/>, Menüpunkte „Praxisforschung“ und „Fachthemen“.

Bisherige Ausgaben aus der Reihe „SOS kompakt“:

SOS kompakt Kartenset
Praxiswissen zur Handlungsbefähigung (2019)

Neues wagen
SOS kompakt, Praxiswissen zur Handlungsbefähigung, Ausgabe 3 (2018)

Sich zugehörig fühlen
SOS kompakt, Praxiswissen zur Handlungsbefähigung, Ausgabe 2 (2018)

Zuversicht entwickeln
SOS kompakt, Praxiswissen zur Handlungsbefähigung, Ausgabe 1 (2017)

Alle bisherigen Ausgaben sind unter www.sos-kinderdorf.de/publikationen verfügbar.





IMPRESSUM

HERAUSGEBER

SOS-Kinderdorf e.V.
Ressort Pädagogik
Sozialpädagogisches Institut (SPI)
Renatastraße 77
80639 München
Telefon 089 12606-432
Telefax 089 12606-433
info.spi@sos-kinderdorf.de
www.sos-kinderdorf.de/paedagogik

TEXT UND REDAKTION

Dr. Caroline Kaufmann, SPI

FOTOS

Shutterstock.com
Adobe Stock.com
Unsplash.com

KONZEPT UND REALISATION

ADDICTED Creative Services GmbH
www.ad-addicted.net

DRUCK

Kriechbaumer Druck GmbH & Co. KG, München

ISSN (Print) 2568-8278
ISSN (Online) 2568-9282

© 2019 SOS-Kinderdorf e.V., München. Alle Rechte sind vorbehalten.
Speicherung, Vervielfältigung, Reproduktion sowie Aufnahme in elektronische
Medien bedürfen der ausdrücklichen Erlaubnis des SOS-Kinderdorf e.V.

ISSN (Print) 2568-8278
ISSN (Online) 2568-9282

